



# Die türkisch-bulgarischen Verhandlungen.

So sehr sich auch die Bulgaren gegen die Erkenntnis gestraubt haben, daß Europa nicht gewillt sei, sich wegen des Streites um Adrianopel in neue Kriegsgefahren zu fügen, sie mußten doch endlich einsehen, daß bei den Mächten keine Hilfe sei. Und so haben sie dann den letzten schweren Schritt getan, indem sie die Forderung der Türkei, direkt zu verhandeln, annahm. Eine fesselnde Ironie! Die Sieger von Kirkliße, Nüle-Burgas, Drama und Seres müssen die demütigende Forderung der überall Geschlagenen annehmen. Noch mehr, sie müssen sich von vornherein auf ein bestimmtes Programm der Verhandlungen festlegen.

Die Tatsache, daß Bulgarien eingewilligt hat, mit der Türkei in Verhandlungen zu treten, hat natürlich in Konstantinopel große Befriedigung hervorgerufen. Nach einem Beschluß des Ministerrates werden die türkischen Delegierten zunächst über zwei Punkte in Verhandlung treten, über die Nichtigkeitsklärung des Londoner Vertrages und über die Annahme der neuen von der Türkei festgelegten Grenzlinie in Thrazien. Man ist in Konstantinopel durchaus nicht geneigt, sich mit Adrianopel zu begnügen, die Türken verlangen vielmehr außer Kirkliße auch Gümüldschina und andre kleine Orte. Bei den Ereignissen der letzten Wochen mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, wird diesen Forderungen eine gewisse Beachtung nicht absprechen können. Haben doch die Bewohner jener Orte (zum weitaus überwiegenden Teil Türken) die Waffen ergriffen, um eine etwaige Besetzung durch Bulgaren zu verhindern.

Bulgarien hat nach seinen großen Siegen jene Hochherzigkeit vermissen lassen, die die Herzen gewinnt und jeden Widerstand entzweit. Im Gegenteil, die Grausamkeit, mit der man in Mazedonien und Thrazien gegen die Mohammedaner wütete, hat die Bewohner zum Verzweiflungskampf getrieben. Das alles ist auch in Europa nicht ohne Eindruck geblieben. Man sagt sich mit Recht, daß der Sieger das schöne Thrazien zwar mit dem Schwerte erobert, daß er es aber nicht für sich gewonnen hat. Es ist daher kaum anzunehmen, daß sich die Türken von dieser Forderung etwas abhandeln lassen werden.

Natürlich lehnt die Türkei auch den bulgarischen Vorschlag einer Teilung Adrianopels ab. Sie selbst hat allerdings in London, als die Bulgaren die Festung belagerten, diesen Vorschlag gemacht, stieg aber bei der Regierung in Sofia auf energischen Widerstand. Heute wird man sich nicht mit der Hälfte begnügen. Allem Anschein nach hat man auch in Sofia bereits die Hoffnung aufgegeben, in bezug auf Adrianopel von der Türkei Zugeständnisse zu erhalten, denn halbamtliche Blätter meinen, daß man sich gegebenenfalls mit Kirkliße begnügen werde. Überhaupt klingt eine brennende Friedenssehnsucht auf der einseits so kriegerischen bulgarischen Presse wieder.

Dieser Friedenssehnsucht gab auch der frühere bulgarische Minister und jetzige Delegierte Ratschewitsch in einer Unterredung Ausdruck. Er sagte u. a.: „Wir wünschen eine aufrichtige Verständigung mit der Türkei. Tatsächlich hindert nach dem Verschwinden der mazedonischen Frage nichts die Türkei und Bulgarien, innige Freundschaft zu pflegen, sobald die thrazische Frage zur beiderseitigen Zufriedenheit gelöst ist. Meiner Ansicht nach brauchen die Türken in Zukunft unbedingt die aufrichtige Freundschaft Bulgariens. Es wäre gegen ihr eigenes Interesse, wenn sie unsern guten Willen durch übertriebene Forderungen auf eine zu schwere Probe stellten. Die Türken dürfen nicht vergessen, daß wir soeben zwei furchtbare Kriege überstanden haben, die uns riesige Opfer auferlegten; Kriege, in deren erstem die Bulgaren viel Geldverloren zeigten, während sie sich im zweiten von allen Seiten angegriffen sahen. Die Türken müssen sich entgegenkommend zeigen, damit eine rasche Einigung über den Frieden und damit die Demobilisation möglich ist. Auch der Türkei wird es ja willkommen sein, die Millionen, die sie täglich für die Armee in Thrazien aufwenden muß, nützlicher zu verwenden. Für den Augenblick kommt es darauf an, ohne

Verzug Frieden zu schließen und die diplomatischen Beziehungen wieder aufzunehmen. Herr Ratschewitsch berührte allerdings die schwierigste Frage nicht; denn im Grunde genommen handelt es sich doch nur um Adrianopel, und der bulgarische Delegierte kann sich unmöglich in der Hoffnung piegen, daß das Entgegenkommen der Türken so weit geht, Adrianopel auszuliefern. Ohne Zweifel wird die Türkei im übrigen mancherlei Zugeständnisse machen, um sich Bulgariens Freundschaft zu sichern; denn einzig und allein Bulgarien kommt noch für die Türken als Bündnismacht in Frage, nachdem Griechenland alle Verhandlungen über ein Bündnis abgebrochen hat. Man darf also hoffen, daß die Entscheidung zwischen Bulgaren und Türken bald fallen und daß sie den letzten Zwist auf dem Balkan (wenn vielleicht auch nur auf kurze Zeit) beenden wird.

Westmann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm nahm am 2. d. Mts. auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin die Parade über das Gardekorps ab.

\* Der König und die Königin von Griechenland sind von Athen nach Deutschland abgereist. Das Königspaar und der Kronprinz, die als Gäste des Kaisers an den Kaisermandövern teilnehmen werden, treffen am 8. September in Potsdam mit kleinem Gefolge ein.

\* Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat an den bairischen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Hertling anlässlich seines 70. Geburtstages ein Glückwunschtelegramm gerichtet.

\* Zur braunschweigischen Frage wurde neuerdings von verschiedenen Blättern mitgeteilt, daß die Spannung zwischen Gmunden und Berlin noch immer nicht gelassen sei. Man sagt, Kaiser Wilhelm habe kurz vor der Erhebung der Prinzessin Viktoria Luise mit dem Prinzen Ernst August von Braunschweig-Lüneburg den Herzog von Cumberland zum öffentlichen Verzicht auf Hannover zu bewegen gesucht. Als Gegenleistung sei dem Cumberland der Generalsrang und die Uniform der Garderegiments angeboten worden. Dennoch habe er abgelehnt und gedroht, mit seinem Sohne nach Gmunden zurückzukehren. Es sei zwar nicht zum Bruche gekommen, die Kaiserin habe vermittelt. Wie halbamtlich festgestellt wird, ist diese Darstellung völlig frei erfunden.

\* Wie verlautet, wird dem Reichstag eine Ergänzung zur Gewerbeordnung vorgelegt werden, wonach die Drispolizeibehörden ermächtigt werden, Veranstaltungen von Musikaufführungen in Schankwirtschaften oder an andern Orten zu untersagen, wenn dadurch die Nachbarschaft erheblich belästigt wird. Damit wird der „Kampf gegen den Lärm“ zur Reichssache gemacht.

\* Bei der Erbschaft zum preuß. Abgeordnetenhaus in Wahlkreis Br.-Holland ist Rittergutsbesitzer Kahle-Böpel (sonst.) mit 231 Stimmen gewählt worden. Gegenkandidaten waren nicht aufgestellt.

\* Die Ergänzung zum preußischen Einkommensteuergesetz, die eine schärfere Veranlagung der Steuerpflichtigen und die Beibehaltung der vorläufig bewilligten Steuerzuschläge bezweckt und vom Landtage abgelehnt worden war, wird dem Landtage bei seinem Wiederzusammentritt nicht wieder vorgelegt werden.

\* Einen Gebietszuwachs um rund 23 Hektar hat Preußen auf Kosten des Herzogtums Anhalt erhalten. Da die Bemerkungen der Dörfer Abberode und Steinbrücken teils zu Preußen, teils zu Anhalt gehörten, so hat zur Beilegung der hierdurch entstandenen Schwierigkeiten Preußen aus den Bemerkungen Möß und Schirau im Kreise Bitterfeld 318 Hektar 97 Ar 72 Quadratmeter abgetreten, während Anhalt aus den Bemerkungen Solms (Kreis Dessau) und Tillerode (Kreis Ballenstedt) 339 Hektar 26 Ar 84 Quadratmeter abgibt. Die neuen Landesgrenzen werden demnächst vermessend werden.

### Frankreich.

\* Der frühere Marineminister Delcassé,

der bis jetzt Botschafter in Petersburg war, wird demnächst von seinem Posten zurücktreten. Zu seinem Nachfolger ist der frühere Generalstabschef Delacroix ausersehen, ein Zeichen, daß man in Paris der Seeresfrage in Russland erneut besondere Aufmerksamkeit schenkt.

\* Der „Temps“, der schon vor einigen Tagen behauptete, der Abschluß eines deutsch-französischen Abkommens über die Bagdadbahn stehe unmittelbar bevor, verbreitet jetzt das Gerücht, daß die zwischen Paris und Berlin schwebenden Verhandlungen eine Ausdehnung auf das gesamte deutsche und französische Interessengebiet in der Türkei finden werden. — Ob diese Behauptung zutrifft, muß vorläufig dahingestellt bleiben, da von deutscher Seite noch keine maßgebende Äußerung vorliegt.

### Rußland.

\* Die in Petersburg weilende mazedonische Abordnung hat im Ministerium des Auswärtigen ihre Denkschrift über die Lage in Mazedonien überreicht. In der Denkschrift werden die Großmächte ersucht, für die Selbständigkeit Mazedoniens einzutreten. Durch den Bularester Frieden sei Mazedonien derart zerstückelt, daß es ganz unfehlbar neuen Unruhen entgegengehe, falls es nicht selbständig wird. Russische diplomatische Kreise halten die Fahrt der Mazedonier, die sich von Petersburg nach Berlin, Paris und London begeben, für vollständig aussichtslos.

### Asien.

\* Der Kampf zwischen den südchinesischen Rebellen und den Regierungstruppen um den Besitz von Nanking ist nunmehr zugunsten der letzteren entschieden worden. Die Aufständischen sind aus der Stadt gestoßen. Damit ist ihnen der letzte Zufluchtsort genommen und der Aufstandsversuch darf als gescheitert gelten.

## Straßenkämpfe in Dublin.

Anlässlich des Straßenbahnerausstandes kam es in der irischen Hauptstadt wiederholt zu wüsten Tumulten. Der Streikführer Larind hatte verkündet, daß er am Sonntag in der Sackville-Street tot oder lebendig erscheinen würde, um eine Rede zu halten. Große Menschenmassen hatten sich infolgedessen dort versammelt. Plötzlich erschien auf dem Balkon eines Hotels ein Mann, den man, nachdem er seinen falschen Bart abgenommen hatte, als Mr. Larind erkannte. Sofort drang eine Polizeibeamtenabteilung in das Hotel ein und verhaftete ihn.

Im Augenblick, als Larind abgeführt wurde, erschienen Graf und Gräfin Marcievicz, die Führer einer irischen Freiheitsliga, vor dem Hotel. Die Gräfin brachte ein Hoch auf Larind aus. Inzwischen waren aus allen Nebenstraßen Tausende von Menschen herbeigeströmt, und mehrere hundert Polizisten stürzten sofort mit Knüppeln in der Hand auf die Menschenmassen los und bald lagen Dutzende von Frauen und Männern bestimmungslos auf dem Straßenpflaster. Darauf ging die Menge mit Steinen und andern Wurfgeschossen auf die Polizisten los. Diese machten einen erneuten Gegenangriff und trieben die Massen zurück.

Bei der nun folgenden kampflosen Flucht lief die Menge einer andern Schutzmannsabteilung in die Arme. Wiederum gab es rüchichtslose Prügel, die Schuldige und Unschuldige traf. Viele Leute, die gerade aus der Kirche kamen, gerieten in den Tumult. Blutachen, zerfetzte Kleider, zerbrochene Polizeiknüttel kennzeichneten den Schauplatz des Kampfes.

Das Vorgehen der Polizei wird von Augenzeugen als roh und rüchichtslos bezeichnet. Der Unterhausabgeordnete Booth, der die Ereignisse sich ansah, bezeugte, gesehen zu haben, wie bestimmungslos in der Straße liegende Personen von den Schutzleuten mit Füßen getreten wurden. In zwei Tagen wurden über 400 Polizisten und 40 Polizisten in den Krankenhäusern von Dublin verbunden. Während der letzten 48 Stunden sind in den Streikzirkeln von Dublin nicht weniger als 500 Personen, darunter 100 Schutzleute, verbunden worden, die in den Krankenhäusern verbunden werden mußten. Ein Mann ist den Verletzungen erlegen. Am 1. d. Mts.

Abends entwickelte sich der Krawall in so vielen Stadtteilen zu gleicher Zeit, daß die Polizei machtlos war und Militär aufgeboten werden mußte. Aber auch dem Militär wurde die aufgeregte Menge erst, nachdem eine Salve abgegeben worden war. Die Stadt sieht an manchen Stellen aus, als ob sie vom Feinde belagert und im Sturm genommen worden sei. Über 400 Wäden sind geplündert worden.

## Radium-Ankäufe durch den Staat.

Die lebhafteste Nachfrage von Ärzten und Patienten nach den radiumhaltigen Substanzen zur Behandlung der Krebskrankheit hat das preussische Kultusministerium nun schon vor einiger Zeit veranlaßt, auf Wunsch der Universitätsklinik zu Berlin, Halle und Kiel diesen größeren Geldmittel zur Beschaffung von Radium oder Mesothorium zu bewilligen. Nachdem inzwischen die glänzenden Erfolge der Strahlenbehandlung bei Frauenkreislagen bekannt geworden, wird das Ministerium von allen Seiten mit Anträgen auf Radiumbewilligung bedrängt. Um diesem Antrage gerecht zu werden, hat das Ministerium sich nun verlaßt, entschlossen, 800 000 Mark zu den nächstjährigen Etat einzustellen. Damit hofft man, die dringendsten Wünsche befriedigen zu können.

Auch die großen Städte beeilen sich, für ihre Krankenhäuser Radium anzukaufen. Der Berliner Magistrat hat 20 000 Mark für das Rudolf-Virchow-Krankenhaus zur leihweisen Beschaffung von Mesothorium bewilligt. Er hat sich nicht auf kostspielige Experimente eingelassen, sämtliche städtische Heilanstalten mit Mesothorium zu versorgen, weil dies angesichts der großen Summen, die dafür angelegt werden müßten, sehr erhebliche und unnütze Aufwände des Etats bedeuten würde. Die Virchow-Krankenhaus ist deshalb für die Heilversuche mit Mesothoriumbeirahlung ersehen worden, weil es die einzige städtische Heilanstalt ist, die eine Spezialabteilung für kranke Frauen hat. Allein die Beschaffung der radiumhaltigen Substanzen ist leichter beschaffen, als ausgeführt, denn zurzeit ist kein bester Willen nirgends auch nur ein Milligramm Radium oder Mesothorium aufzutreiben, weil von den Glühlichtfabriken die ganze Jahresproduktion schon im voraus verkauft ist, und es noch längere Zeit dauern wird, bis wieder Mesothorium erhältlich sein wird.

## Volkswirtschaftliches.

Allgemeiner Deutscher Innungs- und Handwerkerkongress. Unter Beteiligung von mehr als 300 Delegierten der im Zentralausschuß der Vereinigten Innungsverbände zusammengeschlossenen Handwerkervertretungen trat in Braunschweig allgemeiner Deutscher Innungs- und Handwerkerkongress zusammen. Aus dem Geschäftsbereich hervorzuhellen, daß einem vielfach geäußerten Wunsch entsprechend, der Zentral-Ausschuß im Herbst 1911 ein Handwerkerprogramm aufgestellt hat, das in zehn Punkten die am dringendsten und notwendigsten erscheinenden Forderungen des deutschen Handwerkes zusammenfaßt. Auf Wunsch der angeschlossenen Verbände ist ferner eine Präliminierung zu den einzelnen Punkten des Programms herausgegeben worden. Weiter hebt der Bericht hervor, daß sich bei den Konferenzen im Reichsamt des Innern gezeigt habe, daß das Handgewerbe in der Sache immer auf Selbsthilfe sich angewiesen sehen wird.

Ein Erholungsheim für Beamte und Arbeiter. Durch testamentarische Verfügung eines verstorbenen Herrn ist dem preussischen Staat in dem Grundbesitz des Verstorbenen in der Provinz ein Vermächtnis zugefallen, das zu einem Erholungsheim für Beamte und Arbeiter bestimmt hat. Da der preussische Staat sein Erholungsheim verwalten kann, ist das Staatsministerium zu dem Entschluß gelangt, das Vermächtnis auf den Verband deutscher Beamtenvereine zu übertragen. Das Grundstück besteht aus acht Morgen Wiese, Wald und Obstgarten. — Auch zur Errichtung eines Heimes für alleinstehende Damen aus Beamtenkreisen ist dem Verband ein Grundstück zugefallen, bestehend aus einem Grundstück von 60 000 Mk. und einem Verbertrag von 40 000 Mk. Es ist ein Heim für etwa dreißig Damen in Aussicht genommen.

## Der eigene Weg.

Roman von Max Hoffmann.

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau!“  
„Warum wissen Sie es nicht? Sie sollten es wissen! Er war mein Held, o mein Herr und mein Gott. Wie strahlend zog er in den Krieg! Und dann schlugen sie eine große Schlacht, wo sie einen Kaiser gefangen nahmen, und es war ein Jubel, als hätten sie den Himmel erstürmt. Aber ich mußte immerfort weinen — denn er kam nicht wieder! Wo haben sie ihn gebettet? Fräulein? Sie wissen es wieder nicht? Ich will es Ihnen sagen! In fremder Erde haben sie eine große Grube gemacht und ihn hineingeworfen mit vielen hundert andern. O, wie schrecklich! Ich fürchte mich!“

Sie schüttelte sich trampfhaft und dann begann sie wie ein Kind zu weinen. „Ach, Fräulein,“ schluchzte sie, „das alles ist ja noch nicht das Schlimmste. Aber wenn er manchmal das Nachts kommt und mich fragt, weshalb ich den andern genommen habe und nicht — zu ihm — unter die Erde gekommen bin, — das ist fürchterlich!“

„Möchten Sie sich nicht niederlegen, gnädige Frau?“ fragte Elisabeth tief erschütterter.

„Ach ja. Bitte holen Sie Frau Rüterbusch!“

Elisabeth tat es und mußte lange über die sonderbare Erzählung nachdenken, die ihr wie eine geheimnisvolle Tragödie vorkam.

Aber war es an diesem verwunschenen Orte

nicht durchweg so? War nicht ein neues Geheimnis hinzugekommen mit dieser unerklärlichen, rätselhaften Verwundung Waldorfs, über die er sich so hartnäckig ausschwie? Was mochte dahinter verborgen liegen? Zu der natürlichen Neugierde gesellte sich bei ihr das rege Interesse an dem Geliebten; doch wie sehr sie auch grübelte, sie vermochte nicht klar in diesem Dunkel zu sehen.

Um dem fortgesetzten Nachsinnen zu entfliehen und sich etwas zu zerstreuen, machte sie am Nachmittag einen Gang nach dem nicht fern gelegenen Dorf. Knaben und Mädchen, die in der Dorfstraße spielten, erkannten sie und kamen ihr freudig entgegengeprungen, um ihr vertraulich die Hände zu reichen. Hier und da nickte ihr auch eine Frau freundlich zu. Mancher von ihnen hatte sie in schwerer Stunde eine nahrhafte Speise gebracht und sie mit Rat in häuslichen Angelegenheiten unterstützt, und so hatten sie alle gern.

Endlich war sie am Ende der Straße. Da stand ein winziges, hausfälliges Häuschen, von dem sie wußte, daß es der Großmutter Heinrich Lemkes, der alten Frau Behme, gehörte.

Und da erinnerte sie sich der Andeutungen, die Frau Rüterbusch über das sonderbare Verhalten des Dummen, das dieser seit gestern zeigte, gemacht hatte. Ob das vielleicht in einem Zusammenhang mit dem Rätsel, das sie fortgeleitet beschäftigte, stand? Wenn hätte sie das Häuschen betreten, aber sie wußte, wie mißtraulich diese Leute einem Besuch gegenüber waren, der ohne besonderen Grund vom Schloß aus gemacht wurde, und so zögerte sie.

Der Zufall kam ihr zu Hilfe. Die wunnstichtige Tür öffnete sich, und die alte, bernitterte, an einem Krüchler ganz gebückt gehende Frau Behme humpelte heraus.

„Guten Tag, Großmutter,“ sagte Elisabeth.

„Nun, wie geht es?“

Die Alte machte wie immer ein bestimmtes Gesicht und begann zu klagen. Über ihre Jahre, ihr Kränken, und die Not der armen Leute, sich durchs Leben zu schlagen.

„Und da hat man denn auch noch den Tochterlohn auf dem Hals und seine Sorge um ihn. Besonders wenn er so dastzt wie jetzt und sogar nicht mehr seine Harmonika spielen will.“

„Ist er zu Hause?“

„Gewiß, Fräulein! Ist in der Stube und döst vor sich hin. Weiß nicht, was ihm in die Krone gefahren ist. Knurrt und brummt und ist voller Mut.“

„Wohin?“

„Ja, wenn ich's nur wüßte! Antwortet gar nicht, wenn man ihn fragt. Ist ein Kreuz mit solchem Menschen. Hat einen Schädel wie ein Brett. Wollen Sie ihn nicht mal gut zureden?“

„Wird es einen Zweck haben?“

„O, er hält große Stücke auf Sie, Fräulein. Kommen Sie nur näher! Ihre freundlichen Worte werden ihn vielleicht wieder zur Reue bringen.“

Elisabeth überschritt die ausgetretene Schwelle, aber die man unmittelbar in die jämmerliche Küche gelangte, in der sich gerade ein Mensch bewegen konnte. Nichts von dieser

lam man in die Stube, die zugleich als Wohn-, Ess- und Schlafraum diente, die außer den beiden Betten im Hintergrund einen roh gezimmerten Polzstuhl, ein paar Schmel und als Glanzstück ein abgeschabtes und teilweise zerrißenes schwarzes Lederlofa aufstieß.

„Einrich, der in der Küche des Ofens saß, erhob sich sichtlich erstaunt beim Eintritt Elisabeths.

„Gib dem Fräulein die Hand!“ forderte die Großmutter und er folgte der Aufforderung wie ein schwees, verlegenes Kind.

„Nun,“ sagte Elisabeth, „du siehst ja so traurig aus? Will's jetzt nicht Freude machen mit dem Musikspielen?“

Er schüttelte den Kopf und brumnte etwas Unverständliches durch die Zähne.

„Dummer Junge,“ schalt die Großmutter, „wirst du gleich ordentlich antworten? Oder soll ich erst die Karbatsche nehmen?“

Sie guckte nach der Tür, neben der Elisabeth zu ihrem Bedrutz das leberne Brügeleninstrument hängen lag.

„Schlagen Sie ihn damit?“ flüsterete sie der Alten unwillig zu.

„Freilich! Er muß ab und zu seine ordentliche Reinigung haben, sonst ist's nicht zum aushalten mit dem Jungen. Nun wird's halt so sein.“

Der Dumme hatte sich in eine Ecke gedrückt und wie zur Abwehr der letzten Worte vor sein Gesicht erhoben. Aber er lagte nicht und brumnte weiter.

Die Alte sah ihn zornfunkeln an. Sie war in dieser Verfassung einer bösen Geste nicht unähnlich. Schon hatte sie die Hand nach dem

# Heer und flotte.

Das Armeeverordnungsblatt veröffentlicht die neue Volkstreife interessierende Änderung der Friedens-Sanitäts-Ordnung. Danach werden am 1. Oktober d. J. ab die Kosten der Verpflegung der in Friedenszeiten während der Dienstzeit oder während einer Übung verbleibenden Unteroffiziere und Mannschaften zur Verpflegung in der Heimat von dem Militärstaatskasse und nächsten Angehörigen, die zum Besuche schwer erkrankten Familiengliedern — Unteroffizieren oder Gemeinen — in dessen Standort zu reisen, im Falle der Bedürftigkeit durch die Kommandantur, in deren Bezirk der Erziehungsort liegt, eine Reisekostenvergütung in Höhe der wirklich entstandenen Eisenbahnfahrtskosten erster oder zweiter Klasse — ohne Nebenkosten — gewährt werden, sofern die Reise auf Grund der schriftlichen oder telegraphischen Mitteilung des Garnisonarztes usw. über die dringende Veranlassung ausgeführt wird.

Die Wanderverflotte ist von Helgoland aus in See gegangen. An den Wandern nimmt auch das Marmeladenschiff „A. 1.“ teil.

Panamakanal auf der Pacific-Seite fertig und der Betonbau der sechs Schleusen fertiggestellt war, schien der Kanal vor seiner Vollendung zu stehen. Allein die Erdbeben, die oftmals viele Tausende von Kubikmetern in Bewegung setzten, verlangsamten die Schlussarbeiten und führten zu neuen, mühevollen Dammanlagen an den beschädigten Stellen und zu Verbeugungsmaßnahmen an bedrohten Kanalpunkten.

## Luftschiffahrt.

In diesen Tagen finden in den Morgenstunden internationale wissenschaftliche Ballonaufstiege statt. Es steigen Drachen, bemannte oder unbemannte Ballons in den meisten Hauptstädten Europas auf. Der Führer eines jeden unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er der jedem Ballon beigegebenen Weisung

füllen kann. Man sollte glauben, es handle sich um einen Scherz, indessen sind Hunderte Zuschauer des seltsamen Schaupiels gewesen, das der Flieger Begoud, der jüngst in der Luft sein Fahrzeug verlor und im Fallschirm den Boden erreichte, auf dem Flugplatz von Juvisy vorführte.

Um 7 Uhr erhob sich Begoud auf dem mit aufgebogenen Tragflächenrändern versehenen Eindecker in die Luft. Der Apparat stieg rasch zu dem trüben Himmel hinan. In 1000 Meter Höhe angelangt, nahm Begoud noch eine Wendung vor, dann sah man den Eindecker sich vornüberneigen. Der Motor ging schwächer, die Schraube freifte langsamer, mehr und mehr hob sich das Hinterteil des Apparates empor und senkrecht schob der Eindecker nieder; nichts schien seinen Sturz noch hemmen zu können. Blöcklich senkte sich das Hinterteil nach der andern Seite gegen den Boden nieder und der Apparat flog auf dem Rücken. Man sah deutlich den nach unten hängenden Körper des Fliegers.

Nach kurzer Zeit neigte sich die Spitze des Eindeckers wiederum vornüber, der Apparat überschlug sich neuerlich in einem regelrechten Galopp und erlangte so etwa 200 Meter über dem Boden wieder die normale Lage. Begoud nahm noch einige Wendungen vor und ging dann im Gleitfluge nieder. Der Versuch war glatt gelungen. Der Flieger berichtete über seine Eindrücke: „Die Steuer gehörte vollkommen. Wenn ich lange mit dem Kopf nach unten verharrte, so war es, weil ich es so wollte. Das Gefühl schien mir durchaus nicht unangenehm; mein Apparat blieb auch auf dem Rücken vollkommen im Gleichgewicht und die Riemen hielten mich sehr bequem an meinem Sitze fest, ohne mich an der Betätigung der Steuer zu behindern. Ich hätte auch schneller manövrieren können.“

Meriot, der Erbauer des Flugzeuges erklärte, daß sein Bestreben darauf abziele, einen Apparat zu bauen, der in der Luft gewissermaßen „unersinkbar“ wäre. Das gute Flugzeug müsse sich seitlich oder vorn umkehren können, ohne deshalb sofort zu stürzen, und sein Führer müsse in der Lage sein, es immer wieder aufzurichten und weiter zu fliegen. Weitere Versuche würden demnächst zeigen, daß die Frage der Sicherheit des Fluges ihrer Lösung um einen bedeutenden Schritt näher gerückt wäre.

ihres Amtes wartete, davon gibt das frühere Bürgermeisterhaus Kunde, dessen Fassade ein an röstigem Nagel hängendes vergittertes Kästchen schmückt, in dem bereits die ständesamtlichen Aufgebote und die sonstigen Amtsverfügungen den Dörfern zur Kenntnis gebracht wurden. Und die Eingeweihten wissen es wohl, daß in einem Winkel des am Dorfeingange gelegenen Hauses eine alte Tafel zu finden ist, die in regenverwaschenen Buchstaben die Inschrift trägt: Dorf Wollstein, Kreis Witzhausen, Regierungsbezirk Rassel.

## Was Bühnenjuwelen kosten.

Der Diebstahl im Londoner Drury-Lane-Theater, bei dem mehreren Damen aus der Garderobe sehr wertvolle Geschmeide gestohlen wurden, lenkt die Aufmerksamkeit wieder erneut auf die Frage des Bühnenschmucks. Denn die Realität auf der Bühne verlangt nicht nur eine lumpenhafte Erscheinung von Beklemmten und Bagabunden, sondern auch ein möglichst prächtiges Auftreten der Könige, Kaiser und sonstigen Persönlichkeiten. Es gibt ja wohl, wie der Fall in London zeigt, auch Schauspielerinnen, Sterne der Kunst oder der Schönheit, deren Bühnenschmuck wirklich edel ist. Doch ist heute, wo die Kunst der Edelsteinimitation schon so weit vorgeschritten ist, daß man echte und falsche Steine kaum noch zu unterscheiden vermag, keine Bühnenkünstlerin genötigt, sich der Gefahr des Verlustes ihrer Kostbarkeiten auszusetzen. Denn in den schlecht bewachten Garderobezimmern hinter der Bühne kommen Diebstähle recht häufig vor.

Was die Bühnenjuwelen immer noch verhältnismäßig kostspielig macht, ist ihre Fassung; denn diese muß von geschickten Juwelieren nach alten, echten Mustern, und getreu stüggemäß ausgeführt werden. Die Steine selbst sind aus gefärbtem, geschliffenem Glas, und schon für 3 Mark kann man, wie eine englische Wochenchrift angibt, ein ganzes Dutzend schöngeschliffener „Edelsteine“ kaufen. Für „Kronjuwelen“ freilich muß man schon etwas mehr anlegen; da kostet ein einzelner Stein schon etwa 4 Mark!

Eine prachtvolle Krone kauft man für 30 bis 600 Mark. Für diesen Betrag kann man schon etwas recht Kostbares verlangen, ein glühendes, über und über mit bunten Edelsteinen bedecktes Kunstwerk. Eine Königin bezahlt weniger für das Symbol ihrer Würde; mit einem Diadem für etwa 10 Mark sieht sie schon sehr majestätisch aus. Brillantarmbänder und Halskette prächtigster Art kann sie für 20 bis 30 Mark haben.

Auch andre Theaterrequisiten und Kleidungsbestandteile müssen, wenn das Schauspiel es erfordert, reich mit Juwelen besetzt sein. Die prächtigen, lang über die Vorderbahn des Staatskleides herabhängenden Gürtel, die Schwerter und Dolche erfordern reiche, schimmernde Verzierungen. Ein Dolch mit taubeneisernen Brillanten und Rubinen kostet nur 30 Mark. Das gleiche Exemplar würde in echten Steinen mindestens 800 000 Mark kosten.

## Gemeinnütziges.

Feuchtgewordenes Schuhwerk erhält seine ursprüngliche Form wieder, wenn man es mit Kleie anfüllt. Die Kleie zieht die Feuchtigkeit an und verhindert so das Zusammenziehen des Leders.

Büchsen wird haltbarer, wenn man ihn längere Zeit in eine nicht zu schwache Alaulösung legt.

## Lustige Ecke.

Aus Berseben. Stammgast: „Kellner, ich muß wirklich sagen, dies ist das erstemal, daß ich ein richtig weiches Beefsteak bei Ihnen bekommen habe.“ — Kellner: „Doch! Dann habe ich Ihnen wohl gar aus Berseben das des Chefs gegeben!“

Veränderung. „Erst hat meine Frau alle vier Wochen die Köchin gewechselt, dann sind wir ins Hotel gezogen.“ — „Und jetzt?“ — „Wechselt sie alle vier Wochen das Hotel.“

Modern. „Vor fünf Minuten habe ich Sie erst hinausgeworfen! Jetzt sind Sie schon wieder da.“ — „Was will das sagen in unserer schnelllebigen Zeit.“

## Von Nah und fern.

Die Typhus-Epidemie in München. In diesem Davidsstadt liegen 41 Personen typhuskrank in verschiedenen Spitälern, nachdem vor einigen Tagen von einem typhusverseuchten Mann in Mitterham bei Bad Miling achtundzwanzig Typhus nach München geliefert worden sind. Die Polizei veranfaßt jetzt die Ermittlung weiterer Typhuskranker durch die Stadt. Die Untersuchung über die Gegenmaßregeln wurden dadurch erschwert, daß der Bauer zuerst gezeugnet hatte, daß nach München geliefert zu haben. Sein Bericht ist schon seit Anfang August vom Typhus verdeckt.



Graf Szapary, der neue österreichische Botschafter in Petersburg.

Schlummer Ausgang eines Streites. Auf der Baustelle der neuen Kavalleriekaserne hat ein Streit unter den Arbeitern ein Schachmeisterturnier in dessen Verlauf ein Schachmeister durch Revolvergeschüsse niedergeschlagen. Der Betroffene wurde sterbend ins Krankenhaus gebracht.

Die Cholera. Entgegen anderslautenden Behauptungen haben sich in Wien mehrere Cholerafälle ereignet. Es ist allerdings bei dem einen Fall von Einwirkung geblieben. Dagegen fordert die Cholera in Bosnien noch immer viele Opfer. In Süd-Rugland, Serbien, Bulgarien und vor allem Rumänien, wo in den letzten Tagen noch 400 Personen trant lagen.

Eintritt einer Reuebahntrübsne. Auf dem Wiener Rennplatz stürzte, gerade während der Entscheidung des Hauptrennens, die Reue der 20-Franz-Blöße ein, wodurch eine Verwirrung entstand. Unter den Verletzten befanden sich die Gattin und Tochter des Wiener Großindustriellen. Die Zahl der im Spital gebrachten Schwerverletzten beträgt fünfzehn.

Verdächtige in der englischen Kavallerie. Unter den auf dem Transport nach Northampton in das Mandovergelände befindlichen Soldaten ist eine scharfartige Krankheit ausgebrochen, die in erschreckendem Maße um sich greift. Die Anordnungen der Herbstmanöver sind infolgedessen völlig umgestoßen werden und die Kavallerie kann nur in beschränktem Maße an den Manövern teilnehmen. 200 Mann Kavallerie nur 400 Mann zusammengepackt; auf den übrigen Truppenlagern ist ein ähnliches.

Zwei Alpenjäger ermordet. In einer Schlucht im Hochgebirge an der Schweizer Grenze bei Domodossola wurden die Leichen zweier Alpenjäger gefunden. Beiden Leichen fehlte die Kehle, und man vermutet daher ein grausiges Verbrechen.

Der Panamakanal vor seiner Vollendung. Die letzte Barriere des Panamakanal an dem nach dem Stillen Ozean gehenden Ende ist jetzt gesprengt worden. Man kann nun damit beginnen, die letzte Barriere an dem atlantischen Ende des Kanals zu zerstören. Die Sprengung der Barrieren beginnt mit der Sprengung der Barriere. Als Ende d. J. der letzte Durchbruch für den

Am russischen Hofe ist für die Vertretung der österreichisch-ungarischen Monarchie ein Wechsel in der Person des Botschafters beschlossen worden. Österreich-Ungarn wird in Zukunft durch den Grafen Szapary am Zarenhof vertreten sein. Die Ernennung dieses Diplomaten für den wichtigen Posten ist bereits beschlossen, und es ist von Wien aus schon die Genehmigung ersucht worden. Graf Szapary war bisher Sektionschef im Ministerium des Äußern. Er dürfte in dem österreichischen Gesandten in Dresden Graf Forgach seinen Nachfolger finden.

gemäß dem Ballon und die Instrumente sorgfältig birgt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet.

Der durch seine Alpenfahrten bekannte Luftballon „Graf Zeppelin“ stieg unter Führung des Professors Dorenz aus Wien in Innsbruck auf und ist nach Überquerung der Nordalpen in der Nähe von Alpepolbing bei Traunstein in Bayern glatt gelandet.

Der diesmalige Sieger im Wettbewerb um die Rente des Pommeroy-Potals ließ sich nicht sofort genau feststellen, da Guillaux mit seinem Fluge von Biarritz nach Bradel vor Hamburg ungefähr die gleiche Strecke zurückgelegt hat, wie Brindejone mit seinem Fluge Paris-Berlin-Warschau. Der Kalkulator des Geographischen Dienstes der französischen Armee, Major Jaffe, hat es unternommen, die Ergebnisse der Flüge der beiden Bewerber genau zu überprüfen, wobei er festgestellt hat, daß Guillaux 1386,700 Kilometer zurücklegte, während Brindejone etwas weniger, 1382,600 Kilometer hinter sich brachte. Guillaux wird also zum zweiten Male Besitzer der Rente des Potals, den er im Frühjahr durch den Flug Biarritz-Kallion (Holland) an sich gebracht hatte.

## Ein tollkühnes Fliegerkunststück.

Die Franzosen haben es erreicht! Einer ihrer besten Flugzeugbauer Meriot hat eine Flugmaschine konstruiert, die in der Luft nicht

## Ein von den Bewohnern verlassenes Dorf.

Wie ein wunderliches Märchen klingt die Kunde von dem verlassenen Dörfchen, das im Regierungsbezirk Rassel südöstlich von dem Orte Kesslich-Bichtenau zwischen waldbigen Höhenzügen idyllisch gebettet liegt und dem abseits geratener Wanderer von dem merkwürdigen Schicksal eines deutschen Gemeinwezens zu erzählen weiß. Infolge der weltentrückten Lage des Ortes und seines nur kümmerlichen Ertrag liegender Ackerbodens hat sich die etwa hundert Köpfe zählende Einwohnerzahl nach und nach von der Scholle losgerissen und ist in alle Winde zerstreut worden. Eine Anzahl von ihnen hoffte ihr Glück im fernen Dollarlande zu finden und unternahm schon vor Jahren mit den wenigen Habseligkeiten die beschwerliche Reise über den Ozean, wobei sie die vier Wände daheim kurz entschlossen ihrem Schicksal überließen. Andre, die flüger waren, gingen hin und veräußerten ihre Habe nebst Grund und Boden an einen benachbarten Gutsbesitzer, um dann ebenfalls der Heimat den Rücken zu wenden. So kam der Sonntagmorgen, an dem das letzte Glöckchen im Kirchturm zum letzten Male sein lustiges Geläute in die Welt hinauschaufelte und da das Gotteshaus und die Schule für immer ihre Pforten schlossen.

Verwaist und ausgetöret liegt heute die Dorfstraße; kein nachköpfiges Kind spielt am Grabenrain, kein aufgeschrecktes Huhn hastet mehr über den Weg und seinem Stalle zu. Nur aus einem der Schornsteine kräuselt gegen Abend ein blaues Rauchfädchen empor; die alte Kuhhirtin köst einjam unter diesem Dach ihre Nachttuppe. Sie ist die Einzige, die der heimatischen Erde treu blieb und nach wie vor in dem verlassenen Dorf ihr farges Dasein irrtet. Daß aber in der heute verödeten Ortschaft auch einmal eine löbliche Behörde

struppige Haar, und die ungewohnte Verhärung wirkte wunderbar besänftigend auf die erregten Nerven des Menschen. Er schluckte und begann still zu meinen. Dann lagte er mit leiser Stimme in seiner unbeholfenen Art: „Bin ich gegangen, Holz suchen, — hat mich der böse Herr gesehen, gepögelnt, — ist Herr Waldorf gekommen — habe sie sich gezant, haben sie sich gesehen mit der Faust, — hat aber Herr Waldorf den andern übergelegt.“

Er grinte vor sich hin und stotzte. „Und da bist du dazwischen getreten?“ fragte die Großmutter.

„Bin ausgerückt, — habe gelugt zwischen Bäumen, — ist Herr Waldorf gegangen, — ist der andre aufgesprungen — hat nach ihm geschossen.“

„Sagst du auch die reine Wahrheit?“ fragte Elisabeth erschrocken.

Er legte eine Hand auf die Brust. „Die reine Wahrheit,“ beteuerte er.

„Und was tat Herr Waldorf?“

„Ist ruhig weitergegangen.“

„Und Herr von Hasselberg?“

„Weiß nicht. Bin ausgerückt — weit — weit — immer weiter.“

Er sank nach diesem Geständnis ganz in sich zusammen und stierte stumpsinnig vor sich hin. Die ungewohnte geistige Anstrengung hatte ihn offenbar sehr angegriffen.

Elisabeth war blaß geworden, aber sie beherrschte sich und erhob sich. „Ich danke dir, Heinrich, für deine Erzählung. Hier, nimm das!“ Sie reichte ihm eine Mark hin.

Doch ehe er das Geldstück nehmen konnte,

den Körper zeigte sich ein furchbarer Kampf zwischen Wut und Haß, zwischen Furcht und Entsetzen. Der Born des wie Unkraut aufgewachsenen Wildlings kämpfte in seinem Innern mit dem seiner kleinen Seele eingepprägten menschlichen Sklavensinn des im Glend Geborenen und Großgewordenen.

Blöcklich sprang er auf, seine Mienen verzerrten sich, und dann sprudelte er gurgelnd hervor: „Der von Hasselberg — verfl...! — ich reiß' ihn in Stücke — zersek ihn — den Kopf zertret' ich ihm —“

„Aber Heinrich! Heinrich!“ schrie die Alte entrückt. „Was für ein böser Geist ist in dich gefahren? Bist du besessen?“

Er warf sich wieder auf den Schemel, daß das morsche Holz krachte, knirschte mit den Zähnen und schlug sich mit den geballten Fäusten sinnlos auf die Schenkel.

Elisabeth hatte mit stiller Entsetzen diesen elementaren Wutausbruch beobachtet. Sie dämpfte ihre Stimme zu möglichster Milde, als sie fragte:

„Was war mit Herrn von Hasselberg? Was weißt du von ihm?“

„Geschlagen hat er mich — gepögelnt hat er mich!“ heulte der Dumme. „Und dann lachte er höhnisch: „Aber Herr Waldorf — hat's ihm befohlen!“

„Vor allen Dingen mußt du ruhig und besonnen wie ein verständiger Mann erzählen,“ forderte Elisabeth. „So wie du jetzt sprichst, kann ja niemand Aug aus deinen Worten werden.“

Sie strich ihm mit der Hand über das

hatte die Alte es bereits ergriffen und ließ es blühschnell in ihrer Unterrocktasche verschwinden. „Der Bengel braucht kein Geld,“ entschied sie kategorisch. „Weiß doch nicht, was er damit anfangen soll. Macht höchstens Dummbreiten. Ich arme Frau muß mich so sehr einrichten mit dem bißchen Armengeld und was man sonst hier und da kriegt.“

„Da nehmen Sie, Großmutter!“ sagte Elisabeth mitleidig und reichte ihr noch eine Mark. „Aber sprechen Sie nicht von der ganzen Geschichte! Und du auch nicht Heinrich! Hast du verstanden?“

Die Alte blinzelte ihr zu. „Verstehe schon, gutes Fräulein! Sie wollen nicht, daß die Sache an die große Glocke kommt. Na, lassen Sie mich nur dafür sorgen! Das Sell mach' ich ihm lose, wenn er ein Sterbenswürdigen davon verlauten läßt.“

„Warum haben Sie mir alles verschwiegen?“ fragte Elisabeth am andern Vormittag Herrn Waldorf.

„Was?“

„O, Sie ahnen gewiß, was ich meine! Denn Sie haben mich bei Ihrer Frage gar nicht ausgehört.“

Er schwieg eine Weile, dann forschte er: „Was wissen Sie?“

„Alles!“

„Wer hat Ihnen davon erzählt?“

„Heinrich Lemke.“

ausgestreckt, um die Karbatsche zu greifen — da legte sich Elisabeth begütigend auf sie.

„Lassen Sie nur, Frau Lehme!“ sagte sie. „Heinrich ist ja ein guter Junge. Er hat jetzt eine Strafe verdient und ist nur etwas ängstlich und eingeschüchtern. Komm, Heinrich, setze dich her!“

„Wir wollen einmal ein bißchen zusammen plaudern.“

Damit ergriff sie die Hand des arbeitsamen Menschen, führte ihn zu einem Schemel und ließ ihn auf einem andern nieder. „So! Ich erzähle uns, was dich eigentlich besessen.“

„Was wird's sein!“ schimpfte die Alte. „Dummbreiten, weiter nichts. Hast vielleicht ein bißchen mit dem Fieger vorgehabt? Hat dich genedt und hast ihm die Zunge geplatzt?“

„Hah! ich nicht!“ versetzte der Dumme unerschrocken.

„Seht einmal! Da hat er seine Sprache wieder gefunden! Nun, was war denn?“

„Was mir nichts!“ beteuerte Heinrich.

„Pöppelapp!“ wetterte die Alte, und Elisabeth mußte sie wieder beruhigen.

„Lassen Sie ihn doch zur Ruhe und Besonnenheit kommen, Großmutter!“ hat sie. „Wartet sie gestern abend im Walde, Heinrich?“

„Er wurde dunkelrot im Gesicht und nicht mehr.“

„Und da? Was ist da gewesen?“

„Der Mensch war in große Aufregung geraten. Auf seinem zuckenden Gesicht, an seinem zittern-

## Holzversteigerung.

10. Sept. 1913. Vorm. 1/2 10 Uhr. Arnsdorf, Gasth. „guten Hoffnung“.  
41 h. Kloben 12/36 cm, 4905 w. dergl. 7/15 cm, 1900 dergl. 16/47 cm, 35 w. Derbstangen 8 und 9 cm, 597 Baumstämme 5 und 6 cm, 5430 w. Reisstangen 2/7 cm, 9 rm w. Nussknüppel.  
— Holzkaufgelder können von vorn. 9 Uhr ab bezahlt werden. —  
— Gegen 11 Uhr vormittags —  
20 rm Scheite, 387 rm Knüppel, 210 rm Aeste. Aufbereitet in den Abt. 1, 3-15, 17-26, 28-41, 43-47, 49-54, 55-64, 66-74, 76-81, 83-91, 93, Ref. II, 115-126.  
11. September 1913. Vorm. 1/2 11 Uhr. Großharthau, Klingers Gasthof.  
84 rm Scheite, 200 rm Knüppel, 43 rm Aeste, 395 rm Stöcke. Aufbereitet in den Abt. 1, 3-15, 17-26, 28-41, 43-47 und 49-54.  
Königl. Forstrevierverwaltung Fischbach. 4. September 1913. Königl. Forstrentamt Dresden.

## Ortskrankenkasse Bretinig und Hauswalde.

Die Mitglieder und Arbeitgeber werden hiermit aufgefordert, zur Vermeidung des Verlustes des Wahlrechtes sich spätestens bis zum 8. September 1913 anzumelden.

Die Mitglieder der bisherigen Hauswalder Ortskrankenkasse haben sich bei ihrem Vorsitzenden Herrn Gutsbesitzer Nische, die von Bretinig beim Vorsitzenden Herrn Alwin Philipp mündlich oder schriftlich anzumelden.

Zm übrigen vgl. die Bekanntmachung der Kgl. Amtshauptmannschaft Ramenz, Neuwahlen zu den Ausschüssen der neu errichteten und ausgestatteten Ortskrankenkassen betr.

Bretinig, den 26. August 1913. Der Ortskrankenkassenvorstand.



## Turnverein.

Sonntag den 7. Sept. findet das diesjährige

### Schauturnen

der Kinder, sowie des Vereins statt.

1. Früh 1/2 7 Uhr: 12-Kampf der Mitglieder.
2. Mittags 1/2 1 Uhr: Stellen der Kinder und des Vereins am U n k e r.
3. Zug durch den Ort.
4. Nach Ankunft auf dem Turnplatz:
  - a) Freiübungen und Reizen der Knaben;
  - b) " " " " Mädchen.
5. Turnen des Vereins.
6. 1/2 7 Uhr: Sieger-Verkündigung und geselliges Beisammensein in der Halle.

Alle Eltern der Kinder, Mitglieder, Damen und Zöglinge des Vereins sind hierdurch freundlichst eingeladen.

Der Turnrat.  
Arth. Gebler, Vors.

## Öffentlicher Familien-Abend.

Der Fechtverein Rödertal hält

Dienstag am 9. September

seinen öffentlichen Familienabend mit Tanz im Deutschen Hause zu Bretinig ab.

Beginn 1/2 8 Uhr. Eintritt 30 Pfg.

Der Turnverein, sowie gesungene Kräfte zu Bretinig und ein gemischtes Quartett des Großröhrsdorfer Lehrerkollegiums haben ihre Mitwirkung freundlichst zugesagt.

Der Ertrag dient der Konfirmandenausstattung in den Verbandsorten. Großröhrsdorf und Bretinig, am 1. Sept. 1913.

Der Vorstandsvorsitzende.

## Jagdgenossenschaft südlicher Seits.

Sonnabend den 20. September d. J. abends 1/2 8 Uhr

### Hauptversammlung

im Gasthaus zur Rose.

Tages-Ordnung:

1. Neuwahl eines Vorstandes;
2. Verschiedenes.

Das Erscheinen eines jeden Mitgliedes ist Pflicht.

Der stellvertretende Jagdvorstand.  
Bernhard Pehold.

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag, zum Erntedankfeste:

### Extrafine öffentliche Ballmusik.

Kaffee und Kuchen.  
Ergebenst ladet dazu ein

ff. Speisen und Getränke.  
Georg Hartmann.

Dienstag den 9. September 1913:

### Biehmarkt in Pulsnik.

## Bleiben Sie ehrlich

in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, dass Sie

nie besser gewaschen

haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich!

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.

**Persil**  
das selbsttätige  
Waschmittel  
Der grosse Erfolg!

HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Auch Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich-Soda.



## Die Sparkasse Bretinig

verzinst Einlagen, auch die, welche vom 1. bis mit 3. eines Monats bewirkt werden für den vollen Einzahlungsmonat, vom 1. Juli 1913 ab mit

3 1/2 %

## Die Sparkassenverwaltung

### Der Zinsfuß für Spareinlagen

wird vom 1. Januar 1914 ab von 3 1/4 auf

3 1/2 vom Hundert

erhöht.

Vom 1. bis mit 3. eines Monats erfolgende Spareinlagen werden für den betr. Monat voll verzinst.

### Großröhrsdorf.

Die Sparkassenverwaltung.

### Gasthof zur goldenen Sonne.

Morgen Sonntag, zum Erntedankfeste:

### Große öffentliche Ballmusik,

wobei mit ff. Speisen und Getränken, Kaffee und Kuchen bestens aufwarten wird und laden ganz ergebenst ein

Rich. Große und Frau.

## Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, zum Erntedankfeste:

### Seine öffentliche Ballmusik

mit Schmetterpolonaise.

Kaffee und Kuchen.

Stamm.

ff. Getränke

Es laden hierzu ergebenst ein

D. Hause und Frau.

### Grüne Aue.

Morgen Sonntag, zum Erntedankfeste:

### Seine öffentliche Ballmusik.

1/2 11 Uhr: Große Erntedankfestpolonaise.

Mit ff. Speisen und Getränken, Kaffee und Kuchen wird bestens aufwarten und laden ergebenst ein

E. Naumann.

## Färber- und Druckerverein.

Bretinig.

Die Mitglieder werden gebeten, sich heute Sonnabend abend 8 Uhr und deren Frauen am 9 Uhr im Vereinslokale einzufinden.

D. B.

## Radfabrikerklub

Großröhrsdorf.

Heute Sonnabend abends 1/2 9 Uhr Monatsversammlung im „Grünen Baum“.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

D. B.

## Gasth. z. goldenen Sonne.

Heute Freitag und morgen Sonnabend Schweinefleisch,

Pfund 80 Pfg.,

ff. hausgeschlachtene Blut- und Leberwurst, Pfund 80 Pfg.

Um gütigen Zuspruch bittet

Rich. Große.

Eine Zange von der Ehregottstraße bis zum Schützenhause verloren. Abzugeben in der hies. Amtsblatt-Expd.

Eine kleine, graue Kage ist entlaufen. Gegen Belohnung abzugeben bei W. Brückmann, Feilseur.

Eine gut erhaltene

### Konzert-Zither

ist billig zu verkaufen.

Ramenz.

Anger 10.

### Getreide

wird zum Mahlen und Schroten angenommen in der Obergmühle Großröhrsdorf Nr. 198.



### Alleinverkauf

für Bretinig und Umgegend. Das Neueste in Ballschuhen Herren-, Damen- und Kinderstiefel in Auswahl.

Hochachtungsvoll

Gustav Rummel.

## Omega

die beste Stromsparlampe wieder neu getroffen. Georg Horn, Weichsel.

## Rest. Elbersdorfer Mühle

am Eingang der Sächsischen Schweiz am Fuße der Dittersbacher Höhe im romantischen Wesenitztal gelegen.

Restaurant mit Garten, Piano, Billard.

Von Station Dürrröhrsdorf und Dittersbach bequem zu erreichen.

Zur Einteilung hält sich bestens empfohlen. Hochachtungsvoll Karl Kühn.

## Turner-Hemden, -Fäden, -Pfeifen

empfehlen

P. Max Hause, Dammstraße.

### Eingefandt.

Wie schon in voriger Nummer gemeldet, zielt der am vergangenen Sonntag Jung Alt beteiligte, einen schönen Erfolg für die Sache. Es war nicht bloß der Erlös der verkauften Kornblumen, Kornblumenranken, Karten pp., sondern durch verschiedene Beibringungen wie Preisstiefeln, Preisregeln, Fahrrad usw. wurden der Sache auch noch betragsmäßig Beträge zugeführt. Auch für die Kinder verschiedene Belustigungen vorgesehen. 200 stellten sich zum Festzuge mit auf. Beförderung derselben wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Die Gesamtsumme betrug diesem Tage betrug Mark 646,68, denen eine Ausgabe von Mark 165,85 gegenübersteht (Hiervon für Musik und Tanzmeister Mark 134,00 sowie für Zeitungs-Annoncen pp.). Die Veteranen die schöne Summe von Mark 490,68 überwiesen werden konnte. Unser Ort hat mit wirklich gezeigt, daß auch hier eine Dankbarkeit für die alten Kämpfer aus damaliger Zeit noch herrscht.

### Marktpreise zu Ramenz am 4. September 1913.

	höchster		niedrigster		
	V.	P.	V.	P.	
50 Kilo Korn	8 20	7 50	8 20	7 50	50 Kilo Weizen
8 20	7 50	8 20	7 50	1200 Pfd. Butter 1 Kilo	
8 20	7 50	8 20	7 50	50 Kilo Kartoffeln neue	
8 20	7 50	8 20	7 50	Eier 8 Pfg.	
8 20	7 50	8 20	7 50	Höchster Preis für Eier 44 Mk., mittlerer 36 Mk., niedrigster 26 Mk.	

# Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

## Der Kriminalkommissar.

roman von F. Wesenberg.  
(Fortsetzung.) (Nachdr. verb.)

„Aber, Frau Schmidt, können Sie nur so was sagen (ach, wie recht Du, dachte er sich doch innerlich), ich verstehe gar nicht, daß Sie an meinen Worten zweifeln. Man sieht so aus wie ein Gott, wenn man so aussieht wie Sie! Sie sind ein ganz junges Mädchen mehr, aber...“

„Ja, aber die Herren heute,“ seufzte Frau Schmidt und verbreitete über die Unmoral der Herren im allgemeinen und über die gute Bekanntschaft im speziellen.

Und dann saßen sie in der guten Stube auf dem roten Plüschsofa mit Mischelauß, und sie auf dem Nußbaumstuhl davor. Mischelauß sah ihn gegenüber und zwischen ihnen auf dem Tisch standen zwei Tassen jenes schwarzen Kaffees, der in der Dinnne für die Volksgesundheit so unschädlich, aber für ein gemütliches Gespräch so außerordentlich überflüssig ist.

Die Witwe Schmidt, höchstwahrscheinlich eine borene Lehmann war, hätte ihm von ihrem Seltigen, dessen Stelle sie so gerne von ihrer Einfachheit, die sie ja nie gekannt gesehen hätte, nur dabei die nötige Gesellschaft ertrüge, wenn sie die Witwen überhaupt und ihrem



Rohrweibe und Teichbahn.

besonders; sie sprach vom schwachen Geschlecht und von kräftigen Männerarmen, deren Stütze man bedarf; sie schloß mit einem erschütternden Seufzer — wenigstens erschütterte es ihre fünfundsichtig Kilo und setzte sich neben ihn auf rote Veluchsofa mit dem Mischelauß.

Die Situation war Hoffmann äußerst peinlich; und er antwortete, was man in solchen Fällen eben zu antworten pflegt. Er sagte: „hm, hm“ und „natürlich, selbstverständlich,“ gab ihr in allen Dingen vollständig recht und war nie der entgegengelegten Meinung.

Aber endlich fand er, daß das Gespräch eine andere Wendung zu nehmen drohte, als ihm erwünscht war. Die Witwe Schmidt rückte immer näher, und Hoffmann wurde es in ihrer Nähe ein wenig zu warm. Er begann wieder vom Zimmer zu sprechen.

„Ja, es ist wirklich sehr schade, liebe Frau Schmidt, daß das Zimmer nicht frei ist, ich wäre wirklich gerne schon eingezogen.“

„Soll ich ihm kündigen?“ fragte sie, „ich wollte es ja nicht gern tun, er meinte, er bliebe nur noch ein paar Tage und hat doch für den ganzen Monat im voraus bezahlt, obgleich er nur tageweis gemietet hat. Ich kann ihn ja jeden Tag raussetzen.“

„Aber um Gotteswillen, Frau Schmidt,“ sagte Hoffmann eifrig, „deshalb werden Sie ihm doch nicht kündigen. Die paar Tage kann ich noch warten.“ — Sie rückte noch etwas näher heran und blickte ihm noch zärtlicher ins Gesicht.



bernehmen, aber Decker sagte mit einer leichten einladenden Handbewegung: „Bitte, Sie stören gar nicht.“

Sein Ton war ruhig und nicht gerade freundlich, doch höflich. Hoffmann sah sich nur flüchtig im Zimmer um. Er dachte, daß er es nicht gründlich tun konnte, ohne daß es diesen schwarzen Augen aufgefallen wäre. Instinktiv fühlte er, als er Decker den Rücken fehrte, daß dessen Blicke auf ihm ruhten. Und es war ihm ein unangenehmes Gefühl. Es war ihm auch unangenehm, in diese Augen zu blicken, die so stahlhart, so durchdringend schauten und dabei so kalt, so eisig kalt waren.

Hoffmann zog sich nach einer oberflächlichen Besichtigung des Zimmers zurück. Er grüßte leicht, was Decker erwiderte. Im Vorbeigehen begegneten sich ihre Augen, und Hoffmann sah es, als ob ein höhnischer Zug über das Gesicht Deckers schlichte.

Schnell verabschiedete er sich von Frau Schmidt, die ihn mit schwermem Herzen dabonziehen sah; sie fühlte instinktiv, daß er wohl kaum das Zimmer mieten würde. Aber sie meinte, daß sie die Schuld trüge und deshalb wurde der „Vodentel“ für den kleinen Burichen noch eine sehr schmerzliche Erinnerung.

Der Pseudo-Künstler jedoch eilte die Treppen hinunter, er war über dies Zusammentreffen wenig erfreut. Ihm war, als ob Decker ihn so sonderbar angesehen hätte. Sollte er ihn nicht erkannt haben?

Stahl wurde noch einmal vorgeladen, Dr. Becker wollte ihn noch einmal wegen der bisher unermittelten Reisegeossin ernehmen. Die Erwägungen des Kommissars Hoffmann, daß es hier möglicherweise mit einer Verkleidung zu tun habe, immerhin zu denken Anlaß, und vielleicht war man in der Lage, von Stahl, indem man ihn auf verschiedene Einzelheiten aufmerksam machte, doch dies oder jenes zu erfahren, daß die Identifizierung der so erfolglos gesuchten Person dienen könnte.

Auch Hoffmann selbst sollte diesem Verhör beizohnen, und er war auf dem Wege nach dem Gericht in Moabit. In Gedanken beschäftigte er sich mit dem gestrigen Zusammenstoß, und er suchte einen festen Entschluß zu fassen. Seiner Sache war er ziemlich sicher. Es war für ihn zur unantastbaren Ueberzeugung geworden, daß Decker der Urheber, vielmehr aber auch der Dieb selber sei. Zwar hätte er gerne noch ein belastendes Material gegen Decker gesammelt, aber nun, da er erfahren hatte, daß Decker in zwei Tagen Berlin zu verlassen gedenke, mußte er schon darauf verzichten. Jetzt hieß es energisch handeln. Jetzt mußte gegen Decker vorgegangen werden. Er mußte nur erst den Verhaftsbefehl der Staatsanwaltschaft in der Tasche haben, und daß er jetzt erlassen werden würde, stand ja ganz außer Frage. Nach den bisherigen Resultaten mußte man nun endlich zur Verhaftung schreiten — man konnte ihn doch nicht durchgehen lassen. Am besten würde es wohl sein, kurz vor der Abfahrt, vielleicht am Bahnhof vor dem Einsteigen, ihn gefangen zu nehmen. Hoffmann schielte befriedigt vor sich hin. Es bereitete ihm der Gedanke den Augenblick, wo er die Hand auf Deckers Schulter legen würde, ein eigenes Triumphgefühl, und es war ihm ein Genuß, diesen Moment auszumalen. Ob er gestern wohl einen Verhör gemacht hatte? Ein Blick Deckers hatte Hoffmann so selten erheitert. Hoffmann hatte Lehner heute morgen strengen Auftrags erteilt, Decker ja nicht aus dem Auge zu lassen. Keinen Augenblick. Und noch ein zweiter Geheimpolizist unterstützte Lehner in seinen Beobachtungen.

Hoffmann stand vor dem Gerichtsgebäude. Die Zeit war ihm schnell vergangen. Als er beim Amtsrichter Becker vorgeladen wurde, war Stahl bereits da. Er war auch soeben gekommen.

„Ich habe noch einige Fragen an Sie zu richten, Herr Stahl“, redete der Amtsrichter diesen an. „Es sind mir einige Gedanken aufgefallen bezüglich der Dame, die nach Ihrer Angabe Sie im Eisenbahnkuppe hypnotisiert hat.“

Stahl verbeugte sich verbindlich. „Es stiegen uns nämlich“, fuhr der Amtsrichter fort, „auf einige Bedenken das Geschlecht dieser ‚Dame‘ betreffend auf. Die Befragungen des Herrn Kommissars haben diese Bedenken in uns aufsteigen lassen. Sind Sie ganz fest überzeugt, Herr Stahl, daß jene Dame — auch wirklich eine Frauensperson war?“

Stahl, überrascht durch diese Kombination, machte ein verblüfftes als geistreiches Gesicht. Dieser Gedanke schien ihm fern zu liegen.

„Sie meinen, Herr Am . . . ?“

„Nun, ich meine, daß es sich um eine Verkleidung handeln konnte. Das ist nicht etwas gar so Seltenes.“

„So? — — Ja, — — ja, aber ich kann mir wirklich nicht denken — —“

Stahl dachte nach. Er schien sich mit dem Gedanken befreunden zu wollen, daß seine Reisegefährtin ein Mann gewesen sei, aber er konnte sich wohl an nichts erinnern, was diesen Schluß zugelassen hätte.

„Ich — ich kann es mir wirklich nicht denken; zumindest war dann die Verkleidung und Verstellung so außerordentlich geschickt, das Ganze so ausgezeichnet inszeniert — aber dennoch, dennoch — — ich vermag es mir kaum vorzustellen. Der Gedanke ist so absurd — —“

„Nun, gar so absurd ist der Gedanke nicht, wie Sie anzunehmen scheinen. Solche Fälle sind, wie gesagt, häufiger, als Sie denken. Es muß natürlich eine gewisse Prädestination vorhanden sein — aber die ist oft genug da. Es gibt ja auch Sopranfänger, die als Dame auftreten und von denen kein Mensch annehmen würde, daß sie ein Mann seien. Eine derartige Annahme in der vorliegenden Angelegenheit ist doch nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen.“

„Nein, nein“, meinte Stahl nachdenklich, „Sie mögen vielleicht nicht unrecht haben. Ich habe aber auch keinen Augenblick diese Idee gehabt, und sie kommt mir so unerwartet, daß ich mich eigentlich erst an sie gewöhnen muß.“

„Meinen Sie nicht auch, daß Sie während der Fahrt dermaßen von dieser Person beeinflusst wurden, so unter ihrem Bann standen, daß Ihnen eine scharfe Beobachtung unmöglich wurde?“

„Ich denke nein, da ich erst gegen Ende der Fahrt von ihr hypnotisiert wurde.“

„Aber die Tatsache, daß diese Person Sie überhaupt hypnotisieren konnte, bedingt doch einen gewissen Einfluß, den sie Ihnen gegenüber haben mußte.“

„Das ist allerdings wahr — —“

„Und dann gibt es doch auch eine Beeinflussung außerhalb der Hypnose. Einfach Suggestion. Dieser Fall ist doch riesig häufig. Wie oft kommt es nicht vor, daß jemand unter dem Willen eines anderen steht, so daß er keinen eigenen mehr hat und eigentlich nur noch ein Werkzeug in der Hand des anderen ist. Hier wäre noch nicht einmal ein so krasser Fall. Außerdem kann die Verkleidung wirklich sehr geschickt gewesen sein. Denken Sie doch einmal genau nach, stellen Sie sich die Dame genau vor und überlegen Sie, ob dies oder jenes Ihnen nicht doch aufgefallen ist als etwas, was sonst eine Frau nicht tut.“

„Ich wüßte nichts, aber auch rein gar nichts. Ich verstehe auch gar nicht, wie Sie auf den Gedanken kommen, daß die Dame ein Mann war.“

„Nun, das liegt nach den Beobachtungen, die gemacht worden sind, ziemlich nahe.“

„Ja, aber wie soll ich das wissen?“

„Denken Sie jetzt einmal scharf nach und vergegenwärtigen Sie sich die ganze Fahrt und vielleicht einzelne Szenen Ihrer Reise möglichst genau.“

„Ich kann das so schwer“, erwiderte Stahl, „es ist mir fast alles aus dem Gedächtnis entschwunden, und was ich weiß ist so verschwommen und unklar.“

„Strengen Sie sich nur einmal gehörig an. Sie müssen sich bemühen, sich alles genau vorzustellen — von Ihrer Abreise angefangen, womöglich jede Einzelheit, auch wenn sie Ihnen vielleicht unbedeutend oder nebensächlich erscheint. Wir werden auch versuchen, Ihrem Gedächtnis nachzuhelfen, indem wir Sie auf besondere Einzelheiten aufmerksam machen.“

Stahl sah ganz hilflos drein. „Ich weiß doch nicht — — ich kann nicht“, sagte er ganz flüchtig.

„Es wird schon gehen, warten Sie bloß“, sagte der Amtsrichter in zuversichtlichem Tone. „Stellen Sie sich erst mal die Dame vor, und dann vergegenwärtigen Sie sich, was sie getan hat. Stellen Sie sich ihre Bewegungen vor, denken Sie an ihre Stimme, ihr Aussehen. Sie sind doch ein Mann, und als Mann steht man doch einer Dame anders gegenüber als einem Geschlechtsgenossen, insbesondere wenn diese Dame elegant, vielleicht auch hübsch ist. Da achtet man doch auf Einzelheiten in der Figur, in der Kleidung, auf Hände und Füße, auf Stimme und Gesichtsschnitt, auf die Bewegungen —“

„Ich wüßte aber tatsächlich nichts — —“

„Hatte die Dame sehr kleine, zierliche Füße und Hände oder waren sie vielleicht groß, breit?“

„Zedenfalls waren sie nicht auffallend groß. Höchstens war das Gesicht etwas energischer geschnitten, als es sonst bei Frauen der Fall ist.“

(Fortsetzung folgt.)

